

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 3 (1908-1909)

Artikel: Das Genfer Reformationsdenkmal
Autor: Baur, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS GENFER REFORMATIONSDENKMAL

Einundsiebzig Projekte für ein Reformationsdenkmal füllen den weiten Saal der Maison électorale zu Genf; das Ergebnis eines internationalen Wettbewerbs. Ein Halbmillionen-Auftrag, dazu recht stattliche Preise; das mochte manchen verlocken. Man hörte denn auch vor gewissen Projekten die Kenner und Einge-weihten berühmte Namen tuscheln und bekam den Eindruck, die Bildhauer Europas wären so vollzählig wie noch selten beisammen. Eine gute Gelegenheit, festzustellen, wo wir heute mit der monumentalnen Skulptur stehen.

Zwei Tendenzen treten überall — wenn auch manchmal am gleichen Entwurf gemischt — klar zu Tage. Die eine will Leben schaffen, das in seiner höchsten Potenz zu Stein erfroren ist. Wilde, kaum komponierte Gruppen, zur Extase begeistertes Volk, fromme Beter auf einem Schiffe; überall Streben nach Ausdruck, nach theatralischer Handlung. Oft illoyale Konkurrenz mit dem Wachsfiguren-Kabinett. Die Architektur ist nur Vorwand zur Bildhauerei und wird nicht zur Einheit mit ihr; wie lebende Menschen treten die Reformatoren zu einem Tempietto heraus, um zu predigen. Alles strebt nach dem Eindruck des Augenblicks. Das ist der unheilvolle Einfluss von einem grossen Künstler, von Carpeaux. Er übte ihn aus, weil er im Streben seiner Zeit war, im Naturalismus, der mit den akademischen Fesseln auch alle Regeln gesprengt hatte. Am nachhaltigsten wirkt er bei den Italienern, wo der Camposanto für Massenproduktion sorgt und den Künstler selten zum Ausreifen kommen lässt.

Wer diesen Naturalismus satt hat, ringt nach Stil. Und wer da Stil sagt, sagt Ordnung; und wer Ordnung sagt, sagt Ruhe. Der Künstler unterordnet sich der Disziplin strenger Gesetze, die er sich selbst gibt. Er schmiegt sich nicht nur an die Architektur an, er ordnet sich ihr ein, strebt nach untrennbarer Einheit mit ihr. Statt wilder Bewegung strenges Gleichmass, und als höchster Kunsttreiz wohlerwogene und tiefgefühlte Eurhythmie. Keine flatternden Gewänder, keine sich reckenden Glieder, nichts, was die ruhige Massenverteilung stört. Solche Ordnung und Disziplin war

immer, wo die Kunst zur Höhe emporstieg; wilde Regellosigkeit immer da, wo sie zur Tiefe sank.

* * *

Zwei Nachteile hatte allerdings die Internationalität des Wettbewerbs. Man glaubte, das Programm bis in alle Einzelheiten ausarbeiten zu müssen. Setzte man voraus, dass vielen Künstlern der Geist und die zu schöpferischer Tat anregenden Ereignisse der Reformation Calvins nicht bekannt seien, so wäre das gerade ein Grund mehr gewesen, ihnen die Arbeit des Studiums nicht abzunehmen. Es hätte wohl genügt, die allgemeine Absicht mitzuteilen, dass das Monument historisch und populär, als weniger einer Person als einer Idee geweiht, und jedem verständlich sein solle. Aber es war überflüssig, zu verlangen, dass die Statuen von Farel, Calvin, Knox und Bèze so gruppiert werden sollten, dass Calvin besonders hervortrete. Diese Vierergruppe, der das Zentrum fehlt, bedeutet eine Schwierigkeit, an der mehr als ein Bildhauer gescheitert ist. Und es war vollends überflüssig, die Namen der nichtcalvinistischen Reformatoren und der Staats- und Kriegsmänner hervorzuheben, die den Hugenotten beigestanden, und geschichtliche Vorgänge aufzuzählen, die sich für Reliefs eigneten. Anstatt die Fantasie der Künstler anzufeuern, schlug man sie durch diese schulmeisterliche Weitschweifigkeit in Fesseln. Es war denn auch manches Projekt zu sehen, das geradezu komisch wirkte, weil es allen Anforderungen des Programms hatte genügen wollen.

Und ein anderer Nachteil ist ein internationales Schiedsgericht. Ist auch gegen keinen einzelnen der Preisrichter das geringste einzuwenden — man fände kaum Namen von besserem Klang als Bartholomé, Giraut, Tuailon, Bruno Schmitz und Frampton für die Skulptur, Gull für architektonische Probleme — so sind doch die nationalen Grundtöne derartig verschieden, dass nie eine volle Harmonie auf ihnen aufzubauen ist. Brauche ich an das Weltpostdenkmal und den Haager Friedenspalast zu erinnern? Verfällt eine internationale Jury nicht leichter auf Kompromisse als eine aus einem Volk, das sich eher über das Wesentlichste einigen kann?

* * *

Zwar wurde wohl der erste Preis ohne jeden Kompromiss ausgerichtet. Er hat auf den ersten Blick viel Bestechendes. Er ist frei von Kinkerlitzchen, würdig, ernst und ruhig. Und das will heutzutage viel heissen. Aber je länger man ihn betrachtet, um so mehr Bedenken werden rege. Er ist nicht stilrein. Die Flügel sind in je vier Felder gegliedert, die durch streng gehaltene, an Pfeiler gelehnte Statuen getrennt sind. Die Gruppe der Reformatoren dagegen ist durchaus naturalistisch und steht ausser der architektonischen Form und dem architektonischen Rhythmus. Dazu ist sie — wie die Jury hervorgehoben hat — herzlich unbedeutend; Reymond strebte Rodin nach, den er nicht erreichte. Auch die Architektur befriedigt wenig; ein Monument, das fünfzehnmal breiter als hoch ist und von nirgends überblickt werden kann, ist ein Unding. Wäre nicht die Kolossal-Inschrift, alles würde auseinanderfallen. Weitaus der grösste Teil der Mauerfläche ist mit Inschrift verziert; ein billiger Effekt. Oben fahren Fuhrwerke und Automobile durch; und die Fussgänger können den Reformatoren auf die Köpfe spucken.

Die Schöpfer des zweiten Preises strebten zwar danach, die Skulptur der Architektur einzugliedern; doch ist die Skulptur so wenig eindrucksvoll und die Architektur so süß mit ihren Fruchtkränzen und Schriftrollen, mit ihren Wappen, die die Silhouette brechen und noch andern pretenziösen Einzelheiten aus dem altbewährten Vorlagenschatze, dass sie nimmermehr als ein Bild des Calvinismus gelten darf.

Es wurden sieben dritte Preise erteilt. Der würdigste Gewinner ist wohl Horvai Janos, ein protestantischer Ungar von feinem Formengefühl und grossem Charakterisierungs-Talent. Sein Christus, der das Ganze krönt, findet viel Anklang; der meditierende, breit hingelagerte Calvin ist vielleicht die beste Figur der Ausstellung. Aber die Massen menschlicher Leiber, die sich gegen das Postament zusammendrücken, sind eher ein Nachteil des Aufbaues; die Linie der Köpfe stört die sonst ruhige Silhouette. Auch die rückwärts gesetzten Figuren von Luther und Zwingli schaden der Geschlossenheit der Komposition. Immerhin ein Kunstwerk von hohem Werte.

Weniger gute Qualitäten zeigt der Entwurf von Paul Becher, bei dem es schwer fällt, kompositionelle Prinzipien herauszufinden.

Man ist erstaunt, dass die seltsame Drehscheibe, auf der Calvin inmitten einer willkürlich geformten Gruppe den Kelch erhebt, den Turm einer Zitadelle vorstellen soll. Die Landsknechtsfiguren, die an den Ecken des Postaments das Schwert zücken, erinnern allzusehr an die offizielle preussische Bildhauerei. Am besten sind die Zweiergruppen links und rechts der Haupttreppe geraten. Der Haupteindruck ist theatralisches Pathos, nicht weihevoller Feierlichkeit.

Die dritten Preise scheinen nach dem Prinzip gegeben worden zu sein, dass jeder Nation etwas zukomme. Nur die Angelsachsen sind leer ausgegangen. Unser Landsmann Niederhäusern hat drei Reformatoren modelliert, die auf einem hohen Postament sitzen; von unten sieht man nur sechs Kniee. Links der Mitte, mit störender Asymmetrie, steht wie ein feilschender Jude auf einer Ausladung Calvin. Im Relief, um die Ecken des Postaments herum, saust Aurora auf ihrem Wagen. Doch zeigt manche Einzelheit ein grosses Talent, dem es nur an innerer Disziplin gebreicht. — Der Entwurf von Edmond Fatio zerstreut seine Figuren über die ganze Bastion; er will zuviel und erreicht nichts. Der Raum gestattet mir nicht, auf die Projekte von Bianconi, von Heurtier und Sicard, von Fiaut und Vermare einzutreten; ich muss gestehen, dass mir keines einen grossen Eindruck hinterlassen hat.

Die Jury hat beschlossen, nur Entwürfe zu prämieren, die an den Platz der Orangerie in der Promenade de la Bastion zu stehen kämen; eine Bestimmung, die, wenn sie schon im Programm gestanden hätte, manchen tüchtigen Künstler vor Misserfolg bewahrt hätte. Von den nicht prämierten Entwürfen verdient besonders das von Rittmeyer und Hünerwadel der Vergessenheit entrissen zu werden. Auf elliptischer Basis erhebt sich eine von kräftigen Pfeilern gegliederte Mauer, in der Diagonale ist sie von Eingängen durchbrochen, deren einer unsere Abbildung zeigt. Auf der Innenseite, in Nischen, einfach und geschlossen gehaltene Statuen. In der Mitte ein von Bänken umgebener Brunnen. Die hübsche Orangerie und alle Bäume des Gartens bleiben geschont. An Würde und Ernst steht der Entwurf nicht hinter dem ersten Preise zurück. Dazu eignet ihm Stileinheit und wirklich monumentale Grösse. Und dadurch, dass er sich

vom Getriebe der Strasse abkehrt und einen Raum für innere Sammlung bietet, hat er einen Stimmungswert, dem kein anderer gleichkommt. Und das ist durchaus nicht der einzige Entwurf von schweizerischen Bildhauern, der sich dadurch über das Gewöhnliche überhebt, dass er sich von theatralischem Prunk und theatralischer Pose freigehalten hat.

ZÜRICH.

A. BAUR.



WAS VERDANKT DER FRANZÖSISCHE WORTSCHATZ DEN GERMANISCHEN SPRACHEN?

Der grosse Physiologe und Naturphilosoph Du Bois-Reymond hat in seiner berühmten Rede „Kulturgeschichte und Naturwissenschaft“ den Gedanken ausgesprochen, der Untergang des römischen Weltreiches sei nur dadurch herbeigeführt worden, dass in ihm die Naturwissenschaften so wenig Förderung erfahren hätten; wären die Römer in der Lage gewesen, mit Sprengstoffen statt mit den Schwertern ihrer Legionen den Germanen entgegenzutreten, so hätten niemals die Barbaren ihren siegreichen Einzug in die ewige Stadt gehalten. Dieser Satz ist wohl mehr geistreich als tief; denn, wenn die römische Kultur rohen Barbaren keine anderen Mittel des Widerstandes entgegenzusetzen vermochte, als die Fäuste der Soldaten, so war sie morsch und reif zum Untergang. Der Ausspruch Du Bois-Reymond's deckt sich aber auch mit jenem, vornehmlich unter den romanischen Völkern noch heute so fest eingewurzelten Vorurteil, als ob alles, was gross und schön in ihrer Geschichte sei, von den weltbeherrschenden Römern stamme; es entspringt jener Auffassung, als ob die germanischen Eroberer, welche die antike Welt überfluteten, wohl viel zerstört, aber nichts gegründet hätten. Gotisch war gleichbedeutend mit barbarisch, und Voltaire schaute in seinem „Essai sur les mœurs“ mit stolzer Verachtung auf das frühe Mittelalter als auf eine Zeit tiefster Barbarei herunter. Selbst ein so hervorragender Historiker wie Fustel de Coulanges hat die Ansicht vertreten, dass die Germanen unfähig waren, eine staatliche Ordnung